

Walter Boeckh

Einige Bemerkungen zur Rolle August Boeckhs im geistigen Berlin des 19. Jahrhunderts

Sehr verehrte Frau Vizepräsidentin,
verehrter Herr Staatssekretär,
meine Damen und Herren!

Im Namen der Familie Boeckh drücke ich unsere Freude darüber aus, dass das Antikezentrum der Humboldt-Universität den Namen August Boeckhs tragen soll. Zugleich danke ich für die Ehre, hier – ganz gegen die Regel – etwas pro domo sagen zu sollen. Der Grund ist ja offenbar, dass der Nachlass bis zuletzt bei uns war¹ und durch die langsame Generationenfolge eine lebendige Familientradition herrscht.

Im Briefnachlass Boeckhs befanden sich überdies 325 Briefe Alexander von Humboldts an ihn. Wenn daher im Treppenhaus der Alten Nationalgalerie in dem Fries, der die Geschichte der deutschen Kultur darstellen will, Alexander von Humboldt und August Boeckh für sich, und zwar zusammen auf einer Bank sitzend,² dargestellt sind, so spiegelt das nur beider Zusammenwirken: denn hier trafen der geistesgeschichtlich interessierte Naturwissenschaftler und der naturwissenschaftlich interessierte Geisteswissenschaftler aufeinander und ergänzten sich. Wieweit man dies daher eher Kulturwissenschaft nennen sollte, müssen andere entscheiden.

Bevor ich auf das Verhältnis beider zueinander und zu einigen anderen eingehe, lassen Sie mich einen kurzen Überblick über August Boeckhs Leben geben.³

August Boeckh wurde 1785 in Karlsruhe geboren. Er studierte in Halle bei Friedrich August Wolf und Friedrich Schleiermacher,

anschließend weilte er über ein Jahr in Berlin und unterrichtete am Gymnasium „Zum Grauen Kloster“. Er war eines der sieben Gründungsmitglieder, als der geistvolle Buttman die griechische Gesellschaft Graeca zusammenrief. Mit 21 Jahren wurde er außerordentlicher, mit 23 Jahren ordentlicher Professor in Heidelberg. Da er sich schnell einen Namen in der Wissenschaft gemacht hatte, erhielt er mit 24 Jahren 1810 den ehrenvollen Ruf nach Berlin. Er folgte ihm „aus Liebe zu dem frischen und kräftigen Geist und Leben der neu zu errichtenden Universität“. 1812 errichtete er hier das erste philologische Seminar. Kurz darauf wurde er einer der Väter der Statuten dieser Universität. Nach deren Annahme durch die Behörde war es seine Aufgabe, diese öffentlich bekannt zu machen und einzuführen. Nachdem Boeckh 1814 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden war, initiierte er das erste geisteswissenschaftliche Langzeitvorhaben dieser Institution: das Sammelwerk „Corpus Inscriptiones Graecarum“. Es wird noch heute weitergeführt. Er wurde so zum Begründer der griechischen Epigraphik. Diese Inschriften boten ihm zugleich das Material für sein mehrbändiges Hauptwerk „Die Staatshaushaltung der Athener“. Hiermit und durch weitere ausführliche Untersuchungen begründete er die antike griechische Wirtschaftsgeschichte. Verschiedene astronomische und chronologische Untersuchungen kamen hinzu. Ferner erarbeitete er die umfangreiche Ausgabe der bis dahin als schwer verständlich angesehenen Dichtungen Pindars, erklärte deren metrische Struktur und unternahm es sodann als Erster, diese Texte als geschichtliche Quellen zu deuten. Sein hermeneutischer Schlüsselsatz lautete: „Es geht um das Erkennen des Erkannten,⁴ d. h. des vom menschlichen Geist Produzierten“. Im Gegensatz zu einer anderen Schule bezog er die Realien in die Philologie ein und erklärte: „Ich kenne keine Philologie, die nicht Geschichte ist“.

Neben seiner Professur für klassische Philologie war er von Anfang an auch als „Professor der Eloquenz“ berufen worden. In dieser Eigenschaft oblag es ihm, bei allen Festen der Universität eine Rede zu halten – zunächst in wohlgesetztem Latein, erst später auf Deutsch. Dabei trat er immer wieder den Behörden

gegenüber für die Freiheit der Wissenschaft, des Lehrens und des Lernens ein.⁵ Mehr als ein halbes Jahrhundert war er Sprecher der Universität. Seine liberalen Reden wurden in einer restaurativen Zeit von der damaligen Öffentlichkeit stark beachtet. So vermerkt der zeitgenössische Chronist Varnhagen von Ense, der Mann Rahels, im Jahre 1844, Boeckh greife mit seiner Rede wieder „mutig und stark in unsere allgemeinen Beziehungen ein!“, und Savigny äußert sich ähnlich bereits 1820 in einem Brief an Creuzer, wobei er ihn als „unseren Boeckh“ bezeichnet.⁶ Als einziger der Professoren wurde er fünf Mal zum Rektor der Universität gewählt, zuletzt im Jubiläumsjahr 1860, und sechs Mal zum Dekan. In der Akademie der Wissenschaften schlug er wichtige Reformen der Statuten vor, die auch verwirklicht wurden. Nach Schleiermachers Tod 1834, als dessen Nachfolger als Sekretar, war er, wie Harnack sagt, drei Jahrzehnte lang „der lebendige Mittelpunkt der Akademie“.⁷ Man kann ihn daher als Wissenschaftsorganisator bezeichnen. Bald erschienen seine Hauptwerke auch in französischer, englischer und italienischer Sprache. Er gehörte 16 in- und ausländischen Akademien und wissenschaftlichen Vereinigungen an, von Sankt Petersburg über Paris bis Boston. Bei der Gründung des Ordens „Pour le Mérite“ wurde er dessen Ritter, später Vizekanzler und Kanzler. 1857 ernannte Berlin ihn zum Ehrenbürger; diese Ehrung schätzte er seiner liberalen Haltung entsprechend unter den ihm verliehenen Orden und Ehrungen am meisten.

Anhand seines Briefwechsels erhalten Sie jetzt Schlaglichter über seine Beziehung zu einigen wichtigen zeitgenössischen Persönlichkeiten. Bei Schleiermacher hatte August Boeckh schon in Halle studiert. Durch ihn war er vor allem auf Platon aufmerksam geworden. Sehr bald wurde aus dem Schüler der Kollege. Noch in Heidelberg als Herausgeber der „Heidelberger Jahrbücher“ schrieb Boeckh die erste Rezension zu Schleiermachers Platon-Übersetzung.⁸ Als er nach Berlin kam, ergab sich bald eine neuerliche intensive Zusammenarbeit. So wurden die Statuten der Berliner Universität von Schleiermacher, Savigny und Boeckh gemeinsam ausgearbeitet. Als Schleiermacher zur Dreihundertjahrfeier der Reformation, die mit großem Aufwand

gefeiert wurde, eine lateinische Rede zu halten hatte, hat August Boeckh ihm für das Lateinische, wie Schleiermacher an Ernst Moritz Arndt schrieb, „erst den Putz gemacht“.⁹

Für Buttman, den geistvollen sogenannten „Zwingherrn“ der „gesetzlosen Gesellschaft“, die aus der „Graeca“ hervorgegangen war, verfasste Schleiermacher ein deutsches und Boeckh ein griechisches Gedicht. Beide Gedichte zierten fortan den silbernen Becher des „Zwingherrn“, das Zeichen seiner Würde. In dieser Gesellschaft traf sich damals das geistige Berlin.¹⁰ Auch der Buchhändler Reimer¹¹ gehörte dazu, in dessen Haus Boeckh zeitweise wohnte und dessen Tradition der Verlag de Gruyter heute weiterführt. Diese Vereinigung bestand bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Bei den Verdächtigungen und Anfeindungen durch Behörden, denen Schleiermacher besonders aufgrund der Karlsbader Beschlüsse immer wieder ausgesetzt war, fand er in Boeckh, der in seinen öffentlichen Reden für die Freiheit der Wissenschaft eintrat, einen ständigen Bundesgenossen. Dies galt auch für die meisten Entscheidungen in der Akademie, deren Sekretar Schleiermacher war. Als August Boeckh ihm 1828 seine beiden Söhne zum Konfirmandenunterricht anvertraut und ihm für vieles aus der gemeinsamen Vergangenheit dankt, erwidert Schleiermacher: „Ja, wenn ich mir alles aneignen könnte, was Sie von meiner Wirksamkeit auf Sie sagen, so darf ich mir doch nicht streitig machen lassen, dass ich nun auch an meiner Reihe von Ihnen empfangen; und Sie glaubens wohl auch ungesagt, wie gern ich mehr empfangen, wenn ich nur mehr mir selbst leben könnte.“¹²

Sechs Jahre später starb Schleiermacher. August Boeckh wurde als Sekretar Schleiermachers Nachfolger in der Akademie. Wilhelm von Humboldt hatte ihn dafür vorgeschlagen.

In seiner Ansprache zum 50. Doktorjubiläum August Boeckhs trug Alexander von Humboldt folgendes vor: Als er 1827 aus Paris nach Berlin zurückgekehrt war, wurde er in Tegel Zeuge des wissenschaftlichen Umgangs seines Bruders Wilhelm mit

August Boeckh, mit dem jener „durch die Bande gegenseitigen Vertrauens und inniger Freundschaft seit vielen Jahren verbunden war“. Er selbst, Alexander, sei dann „Erbe dieser Freundschaft“¹³ geworden. In der Akademie hat August Boeckh 1835 die Gedenkrede für Wilhelm gehalten, in der er diesen als einen „von Ideen durchdrungenen und geleiteten Staatsmann – einen Staatsmann von perikleischer Hoheit des Sinnes“¹⁴ bezeichnete. In der Wissenschaft habe er „das Freie, Leichte und Zwanglose des Liebhabers mit der Gründlichkeit und Ausdauer des Fachgelehrten verbunden und überall unverwandt den Blick auf das Edlere und wahrhaft Menschliche erhoben“. Weiter berichtete Alexander von Humboldt, er sei August Boeckhs urältester Schüler, denn er hätte 1833 in den Vorlesungen über griechische Altertümer und 1834/35 über griechische Literaturgeschichte „den Vorzug gehabt, unter Boeckhs Schülern aufzutreten“. Diese Vorlesungsmitschriften befinden sich heute in Krakau.

Doch beschränkte sich die Beziehung keineswegs auf die Begegnung im Zusammenhang mit den erwähnten Vorlesungen. Das Zusammenwirken ergab sich auf dreierlei Weise: Erstens im Zusammenhang mit Humboldts Stellung bei Hofe; zweitens bei Ausarbeitung des „Kosmos“, drittens in Personalfragen.

1. Alexander von Humboldt war ständiger Gast an der königlichen Tafel. Hier nutzte der König ihn als wandelndes Lexikon. So schreibt Humboldt an Boeckh: „Zu Leibnitz Zeiten waren die Hofgespräche gewiss Monadologie. Jetzt Hellenica.“¹⁵ Immer wieder beginnt er seinen Brief: „Der König plagt mich mit:“. Es folgt eine Frage zur Antike, zum Beispiel nach den Telmonen, wie die Architekten die männlichen Karyatiden nannten.¹⁶ An anderer Stelle heißt es: „Weil ich bei Tische gequält werde, so quäle ich Sie, verehrter Freund, vor Tische.“¹⁷ Humboldt konnte bei nächster Gelegenheit dem König dann die Antwort geben. Zu bestimmten Zeiten gingen solche Briefe täglich hin und her. In nicht so eiligen Briefen ergeben sich auch Kommentare, wie der politische aus Teplitz im Jahre 1837: „Gestern haben uns Fürst Metternich und alle Weltelefanten, die hier ihre Rüssel zusammengesteckt haben, verlassen. Sie wissen, das Resultat solcher

sich wiederholender Schauspiele ist, dass die Welt unverbessertlich kreiset und dass man vieles wünschen kann, aber an nichts rühren muss.“¹⁸ Im Dezember 1857 schreibt er ihm voller Freude: „Ich habe zustande gebracht, was mir am meisten am Herzen lag, das von mir lang geforderte Negergesetz: Jeder Schwarze wird frei werden, sobald er preußischen Boden berührt.“¹⁹

2. Es entwickelte sich bei beiden bald eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit bei Humboldts Ausarbeitung des „Kosmos“. Da er in diesem Werk die Naturvorstellungen der Antike ausführlich behandelte, bat er Boeckh immer wieder um Hilfe bei der Interpretation antiker Quellen. Mal schrieb er in einer linken Spalte: „Hier meine Bitte: Schreiben Sie gütigst daneben. Ich brauche die Entscheidung für Noten im Kosmos.“²⁰ Manchmal verzettelte er auch den Antwortbrief für seine Zwecke. Auch hierbei gingen Briefe zeitweise täglich hin und her. So antwortete Boeckh humorvoll: „Für den Fall, dass Eure Exzellenz noch heute Gebrauch machen möchten von den Stellen des Proklos, verfehle ich nicht, diesen gehorsamst zu übersenden.“²¹ Schließlich schickt Humboldt mehr als 100 Manuskriptseiten seines Werks, soweit sie das Weltbild der Antike betrafen, August Boeckh zur Korrektur, wobei er sich darüber im Klaren ist, welche Arbeitslast er ihm überträgt. Auch entwickelt er ihm gegenüber die Gesamtkonzeption des „Kosmos“. Zugleich betont Alexander: „Außer Ihnen hat mir in lateinischen und griechischen Schriftstellen niemand geholfen.“²²

3. Der dritte Bereich, in dem sie sich ständig austauschten, waren Personalfragen. Dies betraf zunächst vor allem die Akademie, später auch den Orden Pour Le Mérite. In beiden Fällen musste eine Mehrheit der Mitglieder einer Zuwahl zustimmen. Beide versuchten daher, dies vorher mit anderen Mitgliedern zu klären. Oftmals antworteten die Befragten nicht, manchmal mussten sie noch ermuntert werden. Ganz verärgert war Alexander von Humboldt, als es ihm und Boeckh zusammen gelungen war, gegen das erhebliche Zögern Konservativer die Wahl des liberalen Uhland durchzusetzen, denn dieser erklärte überraschenderweise, er könne die Wahl nicht annehmen, da er gerade dem Bayerischen König eine Aufnahme in den Maximiliansorden abgelehnt habe.²³

Oft ging es auch um den Einsatz für vom Staat unerwünschte Wissenschaftler, was durch Humboldts Hilfe bei Hofe manchmal gelang, wie im Falle Kuno Fischer, aber nicht bei Nauwerck und anderen.²⁴ Nach einer Akademiesitzung, in der Alexander seine Schlaflust bei einem Vortrag nicht verbergen konnte, schreibt er an August Boeckh: „In die öffentlichen Sitzungen der Akademie gehören nicht die Einzelheiten des gelehrten Apparats. Das Recht, Langeweile zu erregen, darf man nur unter sich ausüben, weil gegenseitige Rache möglich ist.“²⁵ Wie freundschaftlich insgesamt ihr Umgang war, erkennt man, wenn man in Alexanders Brief liest: „Ich glaube, Sie bald nach des Königs Geburtstage, der Ihnen das Unglück einer neuen Rede zuzieht, zu umarmen.“²⁶

In seiner Gedenkrede in der Akademie an Alexander von Humboldt im Jahre 1859 würdigte August Boeckh ihn u.a. auf folgende Weise: „Wodurch er herausragt, ist die in der Fülle des Realen zugleich ideale Anschauung des Weltganzen. Ohne Staatsmann zu sein oder sein zu wollen, hat er die Tätigkeit des Staatsmannes und die Staatsklugheit ausgeübt. Ein Weltbürger im ausgedehntesten und edelsten Sinne des Wortes, ein Freund der Freiheit und ein Mann des Volkes. Ein unverdrossener und aufopfernder Freund und Helfer. Ich bin niemals von ihm weggegangen, ohne dass ich mich gestärkt, erheitert und gehoben gefühlt hätte.“²⁷

Und Alexander schloss seine ausführliche Ansprache zum goldenen Doktorjubiläum August Boeckhs: „Dem großen Forscher, dessen tief sinniger und scharfer Geist das ganze Gebiet des erhabenen Griechentums, ja der antiken Welt überhaupt umfasst, sei der Ausdruck meines Dankes, meiner Bewunderung und meiner angeerbten, nie verlöschenden Freundschaft dargebracht.“²⁸

Nachdem die Familien Boeckh und Mendelssohn 1838 und 1839 gleichzeitig in Heringsdorf in der Sommerfrische gewesen waren, nahm August Boeckh für einige Zeit eine Wohnung im Erdgeschoss des Mendelsohnschen Hauses in der Leipziger Straße 3. Heute ist an dieser Stelle der Sitz des Bundesrates. In diese Zeit fiel der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. Der kunstsinnige König wollte die griechische Tragödie ebenso wie

die Shakespeareschen Stücke wieder auf der Bühne sehen und holte Ludwig Tieck aus Dresden für diese Aufgabe nach Berlin. Dieser wählte als erstes die Antigone des Sophokles aus. Die Chorpartien sollten, wie in der Antike üblich, gesungen werden. Die Musik hierfür war aber verloren gegangen und sollte nun mit zeitgenössischen Mitteln neu geschaffen werden. Dafür wurde Felix Mendelssohn-Bartholdy gewonnen. Als deutscher Text sollte die kurz vorher erschienene Übersetzung von Donner zugrunde gelegt werden, die jedoch Mendelssohns Vorstellungen nicht immer entsprach. Mendelssohn wandte sich Rat suchend an Boeckh. Nun arbeiteten Boeckh und Mendelssohn gemeinsam den griechischen Text und die Übersetzung Donners durch, wobei Boeckh vor allem die metrische und rhythmische Struktur des Originals erklärte und die Version Donners an verschiedenen Stellen abänderte. Schließlich begann Boeckh, einige Chöre selbst zu übertragen. Da der König auf eine baldige Aufführung drängte, wurde die Premiere in der abgeänderten Donnerschen Fassung im Oktober 1841 unter der Leitung von Mendelssohn durchgeführt. Boeckh führte im Einvernehmen mit Donner dann zunächst die Übersetzung aller Chorlieder aus – später jedoch noch eine Übersetzung des gesamten Textes, die in einer griechisch-deutschen Ausgabe erschien. Von ihr schrieb Humboldt an Boeckh, Friedrich-Wilhelm IV. kenne sie besser als den Rheinischen Landtag. Zur Premiere der Antigone-Aufführungen wurde eine Bronzemedaille herausgegeben, für die Boeckh eine griechische Inschrift verfasste.²⁹

Zwei Jahre danach wandte sich Mendelssohn wieder an Boeckh, um die Metrik des Sophokleischen Ödipus auf Kolonos als Grundlage für eine musikalische Aufführung zu erfahren. Dessen ausführliche Ausarbeitung, die er damals in Briefen nach Leipzig schickte, ist noch heute in der „Bodleian Library“ in Oxford erhalten. Mendelssohn dankte ihm darauf für „die große Güte und Gefälligkeit, die Sie mir aufs neue bewiesen haben. Welche mühsame und weitläufige Arbeit es ist, sah ich erst recht, als ich sie einzeln durchging. Denn da erschrak ich eigentlich nachträglich, dass ich Ihnen so etwas hatte zumuten können.“³⁰

Ein differenziertes und delikates Thema ist die Frage des Verhältnisses von August Boeckh zu Hegel. Die Akademie der Wissenschaften versuchte lange Zeit, Hegel aus ihrer Institution herauszuhalten. Sie befürchtete, die spekulative Philosophie Hegels – ebenso wie die Naturphilosophie Schellings – würde zu einer Bevormundung und Einschränkung der empirischen Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, führen. Sie sah die Gefahr einer Ideologisierung der Wissenschaft. Noch 1843 erinnert Alexander von Humboldt in einem Brief an August Boeckh daran, dass er in seiner bekannten „Kosmos“-Vorlesung in der Berliner Singakademie kritisch die Hegelsche Naturphilosophie einen „Schematismus, enger als ihn je das Mittelalter der Menschheit angezwängt hat“³¹ genannt hatte. In diesem Sinne hatte August Boeckh schon 1818 im Hinblick auf die Satzungen der Akademie vorgeschlagen, dass spekulative Naturphilosophen dadurch neutralisiert werden sollten, dass die philosophische Klasse aufgelöst und in Zukunft nur noch zwei Klassen, die mathematisch-physikalische und eine historisch-philosophische Klasse, gebildet werden sollten.³² Doch als 1826 ein Privatdozent ein Rundschreiben vertrieb, das gefährliche Beschuldigungen gegen Hegel enthielt, nahm Boeckh als Rektor Hegel in Schutz und veranlasste, dass dem Verfasser des Schreibens durch den Senat der Universität ein Verweis erteilt wurde. Daraufhin wurde Boeckh gefragt, ob er bei den neu erscheinenden Berliner Jahrbüchern mitarbeiten wollte, die Hegel herausgab.

In diesem Zusammenhang schreibt er an Niebuhr und Meier: „Hegel hat soviel gute Seiten, dass ich mich gern ihm nähern möchte, und ich habe es auch mehrere Male aus Überzeugung getan und in Lagen unterstützt, wo er der Chicane preisgegeben war, die er sich freilich durch sein widerhaariges Benehmen selbst zugezogen hatte. [...] Seit Jahren habe ich mit Hegel in einer ziemlich erklärten Spannung gestanden; sein ganzes Bestreben, seine unerträgliche Parteimacherei, und vorzüglich die höchst verkehrte Begünstigung seiner Anhänger von oben herab und selbst die unangenehme Art seines persönlichen Wesens haben mich beständig von ihm abgestoßen und auch er war mir abgeneigt.“³³

Trotzdem will Boeckh versuchen, an der Zeitschrift mitzuarbeiten, wenn es ein wirkliches Organ der Universität werden kann, um, wie er an Welcker schreibt, „den Riss zu überwinden“. Als er aber vorschlägt, dass auch Schleiermacher und Savigny mitarbeiten sollten, erhob sich, wie er schreibt, „ein Sturm“. Er war also mitten zwischen den Fronten.³⁴

Erst 1830, nachdem die Verschmelzung der philosophischen mit der historischen Klasse durchgesetzt war, gab Schleiermacher und mit ihm die philosophisch-historische Klasse den Widerstand gegen eine Aufnahme Hegels in die Akademie auf. Sie benannte ihn nun innerhalb einer Liste von neun Namen. Dies war notwendig geworden, weil wegen der Besorgnis gegenüber Hegel die fälligen Nachwahlen verzögert worden waren. Als aber nun mit der Mehrheit der mathematisch-physikalischen Klasse acht von diesen abgelehnt wurden, darunter Hegel und Grimm, kam es zum Eklat. Denn die geisteswissenschaftliche Klasse betrachtete dies als einen Affront, und Schleiermacher forderte eine vollständige Trennung beider Klassen. Übrigens setzte sich Boeckh hier noch einmal innerhalb der Akademie für Hegel ein. In dieser ungeklärten Situation ereignete sich der plötzliche Tod Hegels.

Im oben erwähnten Brief, in dem er die Hegelsche Naturphilosophie kritisierte, erklärte Alexander von Humboldt Boeckh gegenüber: Es wäre feige, wenn er jetzt die scharfe Formulierung, die er in der Singakademie gebraucht hatte, zurücknehmen würde. Aber nun nach Hegels Tode lasse er sie in seinem Kosmosbuch im Zusammenhang so erscheinen, „als ob nur die Hegelianer gemeint seien.“³⁵

Wie wenig parteilich Boeckh selbst gesonnen war, wurde zum Beispiel an der Person Ferdinand Lassalles – des Begründers der deutschen Sozialdemokratie – deutlich. Lassalle hatte im Jahre 1858 ein zweibändiges Werk über die Philosophie Heraklits veröffentlicht. Er war hierzu durch die Hegelsche Philosophie angeregt worden und nie ein Schüler Boeckhs gewesen. Er hatte jetzt lediglich neben einem Hegelzitat ein Boeckhzitat an den Anfang seines Buches gestellt. Politisch hatte er inzwischen einen von

vielen beargwöhnten Weg eingeschlagen. Boeckh brachte dem geistvollen und brillanten Lassalle gegenüber ein wohlwollendes Interesse auf, weshalb Lassalle ihn durch einen Freund bitten ließ, sich beim Vater der von ihm verehrten Helene von Rakovicza für ihn zu verwenden. Boeckh antwortete dem Schreiber, es sei nicht gut, sich in Familienangelegenheiten einzumischen. Von dem aber, was er dem Anfragenden selbst über Lassalle schreibe, könnte er jeden gewünschten Gebrauch machen. „Ich halte Herrn Lassalle für einen eminenten Geist von tiefen Einsichten, von einer außerordentlichen Schärfe und Penetration des Urteils und gleich großer Darstellungsgabe. Was seine politische Tätigkeit betrifft, so bin ich überzeugt, dass er nach bestem Wissen und Gewissen handelt, sich von niemandem als Werkzeug gebrauchen lässt, sondern mit völliger Unabhängigkeit seine Zwecke verfolgt, keine Aufopferung scheut, jeder Gefahr trotz. [...] Er hat viele liebenswürdige Eigenschaften, und ich bekenne, dass ich mich durch die Lebhaftigkeit und das geistvolle seiner Unterhaltung stets von ihm angezogen gefühlt habe.“³⁶

Dieser Brief konnte jedoch die gewünschte Wirkung nicht mehr erzielen, da kurz nach diesem Zeitpunkt Lassalle im Duell tödlich getroffen wurde. Boeckh verfasste dann für ihn die Grabinschrift: „Hier ruht, was sterblich war, von Ferdinand Lassalle, dem Denker und Kämpfer“.

Zum sechzigsten Doktorjubiläum August Boeckhs im Jahre 1867 erklärte der Stadtverordnetenvorsteher Kochhan, dass es Berlin Boeckh hauptsächlich verdanke, dass das klassische Altertum auch für die nicht gelehrten Kreise wiedererstand sei.³⁷ Über sein Leichenbegräbnis auf dem Weg zum Dorotheenstädtischen Friedhof in selben Jahr berichtet sein späterer Nachfolger Hermann Diels: „In unabsehbarem Zug folgten wir ihm. Nicht nur die Liebe der Universität und Akademie, nein, die Liebe von ganz Berlin begleitete ihn.“³⁸

Anmerkungen

- 1 Der Nachlass, soweit er den Krieg überstanden hat, befindet sich jetzt in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin. Seine Geschichte mit Verlagerung, Plünderung, Verlusten und Wiederzusammenführung bei Kriegsende und in der Nachkriegszeit bedarf einer besonderen Darstellung. Sie wird in Kürze erfolgen.
- 2 Der Teil des Frieses, auf dem August Boeckh und Alexander von Humboldt dargestellt waren, war im Kriege zerstört worden. Er wurde vor etwa zwei Jahren fotomechanisch in Art der Grisaille-Malerei wiederhergestellt.
- 3 Siehe *Max Hoffmann*: August Boeckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel, Leipzig 1901. Weitere wichtige Literatur bei: *Helmut Schneider*: August Boeckh, in: *Michael Erbe (Hg.)*: Berlinische Lebensbilder. Geisteswissenschaftler, Berlin 1989, S. 53, und: *Ernst Vogt / Axel Horstmann*: Das Werk August Böckhs als Herausforderung für unsere Zeit, Zwei Vorträge mit einem Vorwort von Ursula Schaefer, Öffentliche Vorlesungen 93, Humboldt-Universität zu Berlin, 1998.
- 4 *Frithjof Rodi*: Erkenntnis des Erkannten – August Boeckhs Grundformel der hermeneutischen Wissenschaften, in: *Helmut Flashar u.a. (Hg.)*: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert, Göttingen 1979, S. 68ff.
- 5 Höhepunkt der Auseinandersetzungen war die Ära des Kultusministers Eichhorn, der einen Satz Boeckhs in der Vorrede des Vorlesungsverzeichnisses beanstandete und dessen Streichung verlangte. Boeckh brach daraufhin als Protest seine zwanzigjährige Übung ab, diese Vorreden in Form wissenschaftlicher Abhandlungen zu verfassen. Auch ein Fackelzug der Studenten für Boeckh wurde in dieser Zeit verboten. Weitere Beispiele für Boeckhs Eintreten für die Freiheit der Wissenschaften: *August Boeckh*: Gesammelte kleine Schriften, Bd. 3, Reden und Abhandlungen, Leipzig 1866, S. 26 (Rede vom 15. Oktober 1859) und seine letzte öffentliche Rede vom 22. März 1863: „Ist der Staat gesund, so kann er die Wissenschaft in ihrer ganzen Freiheit vertragen, braucht nichts ihrem Auge zu entziehen, nichts von der freien und freimütigen Untersuchung und Besprechung auszuschließen; ist er krank und zerrüttet, so kann ihn nichts sicherer retten als die Erkenntnis seines krankhaften Zustandes, die er ohne ein tüchtig durchgebildetes Wissen der Staatsgenossen nicht erlangen kann. Aber die Männer der Wissenschaft müssen ihrerseits ihrer Freiheit sich bewusst sein und sie ausü-

- ben“, in: *Albrecht Dihle* (Hg.): *Antike und Abendland*, Bd. 16, Berlin 1980.
- 6 *Varnhagen v. Ense*: *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften*, 1846, 7. Bd., S. 472, Rede von 1844; *Adolf Stoll*: *Friedrich Karl von Savigny*, Berlin 1929, S. 268.
 - 7 *Adolph Harnack*: *Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Berlin 1901, S. 642.
 - 8 Die Redaktion hatte ihn dazu gedrängt: „Dass der Schüler den Lehrer rezensiert, hat mir auch nicht gefallen wollen, aber in dieser aufgeklärten Zeit sind wir darüber doch weg...“ Boeckh an Schleiermacher am 9.2.1808. Und Schleiermacher antwortet: „Schlecht müsste der Lehrer sein, der nicht wünschte und dem nicht gelänge, Schüler zu bilden, die imstande wären, ihn zu beurteilen.“ (8. März 1808, *Heinrich Meisner* (Hg.): *Briefwechsel Friedrich Schleiermachers mit August Boeckh und Immanuel Bekker. 1806–1820*, Berlin 1916, S. 12, 18).
 - 9 *Heinrich Meisner*: *Schleiermacher als Mensch – Familien- und Freundschaftsbriefe, 1804–1834*, Gotha 1923, Dez. 1817, S. 268.
 - 10 „Die Gesetzlose Gesellschaft zu Berlin“, *Festschrift zum 100jährigen Bestehen*, Berlin 1909, Beilage, S. 12.
 - 11 Reimers Haus war das ehemalige barocke Adelspalais Schwerin in der Wilhelmstraße. Boeckh schätzte es besonders wegen des dazugehörigen großen Parks. 1919 bis 1934 war es das Reichspräsidentenpalais. Schon in seiner Heidelberger Zeit lässt Boeckh in seinen Briefen nach Berlin regelmäßig Reimer grüßen.
 - 12 *Meisner*: *Briefwechsel Schleiermachers mit August Boeckh, a.a.O.*, S. 43.
 - 13 *Max Hoffmann*: *August Boeckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel*, Leipzig 1901, S. 452.
 - 14 *Wilhelm von Humboldt* : *sein Leben und Wirken, dargestellt in Briefen, Tagebüchern und Dokumenten seiner Zeit / ausgew. und zus.gest. von Rudolf Freese*. – Berlin, Verl. der Nation, o. J., S. 972.
 - 15 *Hoffmann*: *August Boeckh [...]*, a.a.O., S. 435.
 - 16 *Hoffmann*: *August Boeckh [...]*, a.a.O., S. 435.
 - 17 *Hoffmann*: *August Boeckh [...]*, a.a.O., S. 439.
 - 18 *Hoffmann*: *August Boeckh [...]*, a.a.O., S. 416.
 - 19 *Gerhard Harig*: *Alexander von Humboldt, eine Auswahl*, Leipzig 1964, S. 248.
 - 20 *Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachlass A. v. Humboldt, K 11, Nr. 37* (aus: *Bernd Schneider*: *August Boeckh. Altertumsforscher, Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Berlin des 19. Jahrhunderts, Ausstellung zum 200. Geburtstag*, Wiesbaden 1985 (Staats-

- bibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskataloge 26).
- 21 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, K 11, Nr. 127 (aus: *Bernd Schneider*: August Boeckh, a.a.O.). Wie humorvoll der Briefwechsel war, zeigt auch der Anfang eines Briefes von Alexander v. Humboldt, in dem er den Sekretar Boeckh um Geld bittet: „Hier ist der Prometheus Geier, der an Ihrer Geldleber nagen soll!“ (im Zusammenhang der Kommission der Akademie zur Herausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. 1842). *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 423.
 - 22 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 430f.
 - 23 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 446ff: „In welche unangenehme Verlegenheit setzt mich die tugendhafte Albernheit Uhlands.“
 - 24 Zu Kuno Fischer und Nauwerck vgl. *Max Lenz*: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Bd. 2, Teil 2, Halle 1918, S. 79 ff., 289, 291.
 - 25 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 424.
 - 26 Humboldt wusste, welche Last die öffentlichen Reden für August Boeckh bedeuteten. A. Boeckh an A. v. H.: „Wenn ich mit der Lebensbahn, die mir vorgezeichnet worden, irgend Ursache habe, unzufrieden zu sein, so beklage ich, dass Gott im Zorn mich zum Redner bestimmt hat. Immer und immer wieder muss ich mich der Allerweltskritik aussetzen, während mein Grundsatz ist: ‚Lathé biosas.‘ (Lebe im Verborgenen). *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 414.
 - 27 Gedenkrede auf Alexander von Humboldt vgl. *August Boeckh*: Gesammelte kleine Schriften, Bd. 3, Leipzig 1866, S. 17 f.
 - 28 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 452f.
 - 29 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 96f; *Helmut Flashar*: F. Mendelssohn-Bartholdys Vertonung antiker Dramen, in: Berlin und die Antike, Berlin 1979; Medaille zur Aufführung der Antigone, in: Berlin und die Antike, Katalog Berlin 1979 Nr. 321, S. 175f.; *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 426; *A. Boeckh*: Über die Darstellung der Antigone, Allg. Musikalische Zeitung Nr. 47, 24.11.1841. *Bernd Schneider*: August Boeckh. Altertumsforscher, Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Berlin des 19. Jahrhunderts, Ausstellung zum 200. Geburtstag, Wiesbaden 1985 (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskataloge 26) S. 60 ff.
 - 30 Herrn Dr. Joachim Draheim, Karlsruhe, verdanke ich die Ablichtung dieses Briefes.
 - 31 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 425.
 - 32 „Die philosophische Klasse soll aufgelöst werden, teils weil die speculative Philosophie der Hilfe nicht bedarf, welche die Akademien der Wissenschaft leisten können und sollen, teils, weil diejenigen Fächer,

welche sie als Teil der Akademie betreiben kann, unter den übrigen Klassen schon enthalten sind. [...] Ich würde dann auch nichts dagegen haben, dass der historischen Klasse (denn den Namen der historisch-philologischen könnte man opfern) etliche speculative Philosophen dazugegeben würden, und die Klasse [...] historisch-philosophische genannt würde.“ Harnack schreibt über das ganze Gutachten Boeckhs in der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (Hildesheim 1900, S. 503f.): „Wer dies Gutachten des damals dreiunddreißigjährigen Boeckh liest und das, was er fordert, mit dem Zustande vergleicht, in welchem sich die Akademie heute befindet, der wird erkennen, dass sich fast alles, was der junge Gelehrte verlangt, als zweckmäßig erwiesen hat und durchgeführt worden ist.“

- 33 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 224f. und 309.
- 34 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 172. Boeckh an Welcker: „Man hat mir diesen Beitritt zu den Jahrbüchern zum Teil übel ausgelegt. Alle, die es taten, haben nur an ihre Leidenschaften gedacht, und nachdem sie sahen, dass ich gerade die Parteilichkeit aufzuheben bestrebt bin, denken sie schon gemäßigter.“
- 35 *Hoffmann*: August Boeckh [...], a.a.O., S. 425.
- 36 „Lassalles Leiden, dargestellt aufgrund einer verlorengeglauten Handschriftensammlung“. Paul Hennig Verlag, Berlin 1887, S. 185f.
- 37 *Bernd Schneider*: August Boeckh. Altertumsforscher, Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Berlin des 19. Jahrhunderts, Ausstellung zum 200. Geburtstag, Wiesbaden 1985 (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskataloge 26) S. 74.
- 38 So Hermann Diels in der Rede zum Jubiläumsjahr 1910, vgl. *Walter Boeckh* in Beiblatt 2 zur „Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins“ 1939: „August Boeckh, Ehrenbürger von Berlin“.